

Vom Hören der Heiligen Schrift¹

1. Hören – ein Phänomen²

Hören scheint so selbstverständlich zu sein. Im Alltag nehmen wir es normalerweise gar nicht bewusst wahr, dass wir hören. Wir tun es einfach. So wie wir atmen, ohne uns besonders darauf zu konzentrieren.

Der Wert des Hörens wird vor allem dann erkennbar, wenn diese Fähigkeit nicht vorhanden ist oder nachlässt. Rentner in den hinteren Kirchenbänken könnten davon ebenso erzählen wie Menschen, die gehörlos oder mit erheblichen Höreinschränkungen geboren sind. Dass wir uns hier miteinander verständigen können, hat wesentlich damit zu tun, dass Sie in der Lage sind zu hören, und ich in der Lage bin zu reden.

Schon früh ist uns das Hören in die Wiege gelegt worden. Oder noch angemessener müsste ich formulieren: Uns ist das Hören im Normalfall geschenkt worden, schon bevor wir in die Wiege gelegt werden. Das Innenohr ist das Organ, das sich im Embryo als erstes entwickelt und in der Regel schon nach 20 Wochen komplett funktionsfähig und endgültig ausgebildet ist.³

Dabei ist das Ohr ein Sinnesorgan, das wir von innen heraus nicht verschließen können. Vor unangenehmen visuellen Eindrücken können wir die Augen schließen. Wenn es irgendwo stinkt, können wir jedenfalls zum Teil dem Geruch entgehen, indem wir nicht durch die Nase atmen. Aber das Hören können wir allenfalls durch Ohropax oder ähnliche Hilfsmittel von außen stoppen. Jeder, der nachts schon

¹ Referat vor der 13. Kirchensynode der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) in Hermannsburg am 9. Juni 2015. Für den Druck überarbeitet und erweitert. Der Vortragsstil wurde beibehalten. Im Jahr 2016 soll ein Buch zum Thema im Verlag Edition Ruprecht erscheinen: Hörbuch. Eine Entdeckungsreise für Predigthörerinnen und Predigthörer.

² Vgl. dazu grundsätzlich *Thomas Nisslmüller*, *Homo audiens*. Der Hörakt des Glaubens und die akustische Rezeption im Predigtgeschehen, Göttingen 2008, und *Manfred Josuttis*, *Der Weg in das Leben*. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, Gütersloh 21993.

³ Vgl. a.a.O., 37, dort mit Bezug auf Karl Karst.

einmal den legendären tropfenden Wasserhahn gehört hat oder die Mücke, die im Zimmer herumsurrt, weiß, wovon ich rede.

Von allerfrühester Zeit an also können, ja mehr noch, müssen wir hören. Ich brauche wahrscheinlich nur an das Geräusch quietscher Kreide oder von Fingernägeln auf einer alten Tafel zu erinnern, um bei Ihnen mehr als ein bloß leicht unangenehmes Gefühl auszulösen.

Umgekehrt kennen viele, die mit kleinen Kindern zu tun hatten oder zu tun haben, die beruhigende Wirkung eines Gute-Nacht-Liedes. Durch das Hören einer vertrauten Stimme und einer bekannten Melodie erfährt ein Kind Sicherheit und Geborgenheit und findet so leichter in den Schlaf.

Nun ist „Hören“ allerdings noch nicht identisch mit „Hören“. Wenn einer beim anderen nachfragt: „Hast du nicht gehört, was ich gerade gesagt habe?“, dann erkundigt er sich ja nicht danach, ob das rein akustische Geschehen erfolgreich war: ob die Schallwellen auch beim anderen angekommen und dort auf ein funktionierendes Sinnesorgan gestoßen sind. Sondern es geht ganz offensichtlich beim hier gemeinten Hören um ein Wahrnehmen, ein Aufnehmen, darum, das Gehörte zu verstehen und Schlüsse daraus zu ziehen.

Die deutsche Sprache kennt darüber hinaus etliche Worte, die mit dem Hören zusammenhängen und uns so gerade auf die Komplexität dessen hinweisen, was wir so einfach mit „Hören“ bezeichnen:

Da können wir davon sprechen, dass wir etwas „überhört“ haben, bewusst oder unbewusst, wir also nicht alle Informationen einer Nachricht aufgenommen haben oder aufnehmen wollten.

Oder eine andere muss feststellen, dass sie sich „verhört“ hat. Vielleicht hat sie, wie man so schön sagt, nur mit einem Ohr hingehört, den Zusammenhang nicht erfasst.

Überhaupt „Hinhören“ – ein faszinierendes Wort, weil es eine Bewegung bezeichnet, die es nüchtern betrachtet beim Hören ja gar nicht gibt. Aber es beschreibt wie das „Zuhören“ eine Haltung, in der einer dem anderen zugewandt ist, sich zum anderen hinwendet und genau hören will, was es zu hören gibt.

Solches Hören ist ein ganz anderes Hören als das Wahrnehmen oder irgendwann auch einmal Nicht-mehr-Wahrnehmen des Straßenlärms der Durchgangsstraße unter dem Wohnungsfenster.

2. Hören als ein geistliches Geschehen⁴

Zunächst einmal ist es überraschend, dass Gott nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift auf dem Weg des Redens und Hörens mit Menschen kommuniziert. Zwar ist es in Anbetracht der Tatsache, dass das Hören mit das Erste ist, wozu Menschen in der Lage sind, einerseits naheliegend, andererseits begibt sich Gott damit auf ein Feld, das nicht risikofrei ist. Wo einer redet und andere hören, sind Missverständnisse vorprogrammiert, ist die Kommunikation immer auch gefährdet. Und so lässt sich das Reden Gottes, das auf ein Hören der Menschen zielt, schon als ein Akt der Erniedrigung Gottes verstehen. Gott setzt sich der Gefahr aus, dass seine Worte überhört werden, dass Menschen sich verhören, sie nicht hinhören, sie hören und gleichzeitig doch auch nicht hören.

Und so geht es in zentralen Texten der Bibel immer wieder um das Hören. Einige wenige möchte ich herausgreifen. Prominent in der Torah, den fünf Büchern Mose, ist das *Sch^rma Jisrael*:

„Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein. Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.“ (Dtn 6,4f.).

Hier wird das erwählte Volk Israel zum Hören aufgerufen, zu einem Hören, das nicht – wie wir es sagen – zu einem Ohr rein- und zum anderen Ohr rausgeht, sondern das das Leben prägt und gestaltet. Aus dem Hören erwächst die Liebe zu Gott. Bemerkenswert ist, dass schon in diesem Text das Hören durch Hilfsmittel unterstützt wird, wenn es wenig später heißt:

„Und du sollst sie [sc. diese Worte, CB] binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein, und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore.“ (Dtn 6,8f.).

Auch in Jesu Verkündigung spielt das Hören eine besondere Rolle. Markant ist seine Aufforderung in den Gleichnisreden: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ (Mk 4,9.23). Dieser Satz zielt auf ein aufmerksames Hören, das sich nicht verhört und das Gesagte nicht überhört. Im Evangelium nach Johannes werden dann das Reden

⁴ Vgl. zum Folgenden *Silvia Schroer/Thomas Staubli*, Die Körpersymbolik der Bibel, Gütersloh 2005, 99–108.

und Hören zum wesentlichen Merkmal der Gemeinschaft zwischen dem guten Hirten, Jesus Christus, und seiner Herde:

„Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ (Joh 10,27f.).

Es ist diese Hörfähigkeit der Herde, den rechten vom falschen Hirten zu unterscheiden, an der Martin Luther mit seiner Beschreibung dessen, was Kirche ist, ansetzt:

„Denn es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche ist, nämlich die heiligen Gläubigen und ‚die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören‘. Denn so beten die Kinder: ‚Ich glaube eine heilige, christliche Kirche.‘ Diese Heiligkeit besteht nicht in Chorhemden, Tonsuren, langen Gewändern und ihren anderen Zeremonien, die von ihnen über die Heilige Schrift hinaus erdichtet worden sind, sondern im Wort Gottes und im rechten Glauben.“⁵

Hören und Glauben rücken in diesen Texten eng aneinander, wobei dieser Glaube doch niemals als bloße Kopfsache verstanden wird, sondern das ganze Leben umgreift, weshalb der Jakobusbrief entsprechenden Fehlentwicklungen auch deutlich entgegenzutreten kann: „Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein; sonst betrügt ihr euch selbst.“ (Jak 1,22).

So zielt die Botschaft des Evangeliums auf ein hörendes Hören, ein echtes Zuhören mit Leib und Seele. Dieses Hören aber schafft Glauben, wie Paulus es in Anschluss an Jesaja 53,1 fassen kann: „So kommt der Glaube aus der Predigt [oder anders übersetzt: aus dem Hören, CB], das Predigen [bzw. das Hören, CB] aber durch das Wort Christi.“ (Römer 10,17).

Im Hören bleibt der Mensch ganz passiv. Wer nicht nur sich selbst hören will, ist darauf angewiesen, dass ein anderer redet. Ganz vergleichbar kann kein Christ selbst etwas dazu beitragen, dass er zum Glauben kommt. Sondern es ist ein Geschehen, das von außen auf

5 ASm, Dritter Teil, XII. Von der Kirche, zit. n. Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Ausgabe für die Gemeinde, 6. vollständig neu bearb. Aufl., Gütersloh 2013, 426 (= Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Vollständige Neuedition. Hg. v. Irene Dingel i.A. der Evangelischen Kirche in Deutschland, Göttingen 2014, dort 776,6–11).

ihn zukommt. Martin Luther kann es so fassen: „Hören ist nicht ein Werk, nichts machen wir, sondern wir empfangen im Hören.“⁶

Besonders deutlich wird dies in der Erzählung der Heilung eines Tauben (Mk 7,32–35), in der Jesus diesem Menschen die Ohren öffnet und ihm die Fähigkeit zu hören und dann auch zu reden und anders in der Welt zu leben, schenkt. In der Taufliturgie der Alten Kirche wurde dieses Geschehen dann auf alle, die Christen werden sollten, übertragen. Jedem Täufling wurden in einem Ritus innerhalb der Taufliturgie in geistlicher Weise die Ohren geöffnet, damit er hören und glauben konnte.⁷

Das Hören ist dabei kein Prozess, in dem der Hörende unbeteiligt bliebe, sondern im Hören und ganz vergleichbar im Glauben wird ein Mensch durch das Wirken des Heiligen Geistes aktiviert. Er oder sie hört und glaubt, bringt dabei eigene Hör- und Lebenserfahrungen ein, findet so zwar nicht aus eigener Kraft, aber doch auch nicht an der eigenen Person vorbei zu einer eigenen Hörerfahrung, zum Glauben und damit zu einem neuen Leben.

Wo und wie aber hören wir die Heilige Schrift?

3. Hören der Heiligen Schrift – Rahmenbedingungen

3.1 Die Heilige Schrift ist immer schon da

Zunächst einmal ist festzustellen. Die Bibel ist immer schon da – jedenfalls in unserem Kulturkreis. Und das nicht nur in gemeindlichen oder kirchlichen Zusammenhängen, sondern weit darüber hinaus. Da hat das Rote Kreuz in Anspielung auf die Abendmahlsworte Jesu auf großflächigen Plakaten mit dem Slogan „Mein Blut für dich“⁸ geworben. Herbert Grönemeyer ließ vor einigen Jahren sein Liebeslied „Ich dreh mich um dich“⁹ fast überquellend vor Anspielungen auf biblische Stellvertretungs- und Erlösungsvorstellungen. Und manche Filme wären schlichtweg nicht oder jedenfalls nur ober-

⁶ Martin Luther, Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis, 29. Oktober 1531, WA 34/II,350–360, dort 351, 28f. (sprachlich angepasst und übersetzt).

⁷ Vgl. Schroer/Staubli, Körpersymbolik (wie Anm. 4), 107.

⁸ http://www.kvlindau.brk.de/sie-wollen-helfen/mit-einer-blutspende/bettina.jpg/image_view_fullscreen (Stand: 30.5.2015).

⁹ <http://www.groenemeyer.de/archiv/musik/ich-dreh-mich-um-dich/> (Stand: 30.5.2015).

flächlich zu verstehen, wenn der biblische Bezugsrahmen nicht bekannt wäre.¹⁰

Im gottesdienstlichen Kontext, auf den ich mich heute konzentriere, da Alexander Deeg in seinen Ausführungen morgen stärker den außergottesdienstlichen Bereich in den Blick nehmen wird,¹¹ sind Worte der Heiligen Schrift ebenfalls in vielerlei Hinsicht präsent.

Dabei sind es nicht nur die Lesungen (und der Introitus), in denen die Heilige Schrift laut wird. Sondern auch viele andere gottesdienstliche Elemente sind entweder unmittelbar der Bibel entnommen oder von ihrer Sprache geprägt. Denken Sie etwa an den „Heilig“-Gesang in der Abendmahlsliturgie oder den Segen am Schluss des Gottesdienstes.

Lieder und Predigten sind ihrerseits der Versuch, die biblische Botschaft in ganz unterschiedlicher Weise zu verkündigen, nachzusprechen oder auf sie zu antworten und sie damit zu reflektieren.

Schließlich ist auch das Kirchenjahr, das unsere Gottesdienste prägt, nicht denkbar ohne die biblischen Texte, auf die es sich bezieht. Weihnachten etwa wäre kaum vorstellbar ohne die ersten Kapitel des Matthäus- und Lukasevangeliums.

3.2 Texträume und Konsonanz¹²

So hören wir im Gottesdienst in der Regel nicht nur einen einzigen biblischen Text, sondern treten ein in einen Raum, der sich dadurch erschließt, dass ganz unterschiedliche biblische Texte laut werden beziehungsweise sich andere Texte und Zeichen sich wiederum auf Worte der Heiligen Schrift beziehen.

Diese Texte stehen dabei nicht unverbunden nebeneinander. Vielleicht habe ich als Hörer noch die letzte Liedstrophe des Hauptliedes im Ohr, wenn ich beginne, mich auf die Evangeliumslesung zu kon-

-
- 10 Vgl. etwa den Film „The Song“ (2014), der das Leben des Königs Salomo in der Gegenwart zu reinszenieren versucht (<http://www.thesongmovie.com/> - Stand: 30.5.2015).
- 11 Dieses Referat ist ebenfalls in diesem Heft abgedruckt: *Alexander Deeg, Vom Lesen der Heiligen Schrift oder: Wie Bibel-Lese-Lust verloren geht und neu gewonnen werden kann.*
- 12 Vgl. dazu Neuordnung der gottesdienstlichen Lesungen und Predigttexte. Entwurf zur Erprobung im Auftrag von EKD, UEK und VELKD. Hg. im Auftrag der Kirchenämter von EKD, UEK und VELKD v. *Christine Jahn*, Hannover 2014, 20-23.

zentrieren. Oder ich finde einen Gedanken der Predigt in einer Formulierung des Allgemeinen Kirchengebets wieder.

Die gegenwärtig im Raum unserer Kirche geltende bzw. erprobte Ordnung der Lesungs- und Predigttexte ist dabei um eine „Konsonanz“, also um ein passendes Zusammenklingen der gottesdienstlichen Texte bemüht.¹³ Wie in einem Akkord bringen die verschiedenen Lesungen und Textelemente die biblische Botschaft miteinander zum Klingen. Konsonanz steht dabei explizit nicht für Einlinigkeit oder Gleichheit. Gerade die unterschiedlichen Klänge, die beim ersten Hinhören vielleicht gar nicht recht zusammenzupassen scheinen, eröffnen oftmals neue Hörerfahrungen. Texte interpretieren sich gegenseitig. Der einen Schwerpunktsetzung wird eine andere, manchmal sogar eine deutlich unterschiedene an die Seite gestellt.

All das wird eine Hörerin oder ein Hörer mal deutlicher und mal weniger bewusst wahrnehmen. Und trotzdem sind all das die Rahmenbedingungen, die in jedem Gottesdienst gegeben sind und Hörereignisse ermöglichen.

3.3 Mündlichkeit des Wortes Gottes

Warum aber werden biblische Texte im Gottesdienst überhaupt laut verlesen und verkündigt? Angesichts veränderter Hörgewohnheiten, insbesondere im Laufe der letzten 50 Jahre, ist dies ja keineswegs selbstverständlich. Können Gottesdienstbesucher sprachlichen Vorträgen überhaupt noch so lange folgen?¹⁴ Wäre es nicht geschickter, im Gottesdienst eine Viertelstunde freie Zeit zu lassen, in der die Gottesdienstbesucherinnen und Gottesdienstbesucher jeweils für sich in der Bibel lesen? Wäre in unserer Zeit ein Bibelfilmclip nicht passender als eine biblische Lesung?

Es liegt in der Natur der Botschaft, die da laut wird, dass sich meiner Meinung nach die Lesungen bzw. die Verkündigung im weiteren Sinn nicht so einfach durch andere, erst recht nicht durch lautlose Formen der Informationsvermittlung ersetzen lassen.¹⁵ Martin Luther beschreibt das Evangelium folgendermaßen:

¹³ Vgl. a.a.O., insbes. 20f.

¹⁴ Vgl. *Christian Grethlein*, Was gilt in der Kirche? Perikopenrevision als Beitrag zur Kirchenreform, ThLZ.F 27, Leipzig 2013, der verschiedentlich auf die Herausforderungen hinweist, die sich mit den Lesungen ergeben.

¹⁵ Vgl. dazu grundsätzlich *Joachim Ringelben*, Gott im Wort. Luthers Theologie von der Sprache her, HUTH 57, Tübingen 2010, dort v.a. 406–432.

„Evangelium aber heißet nichts anders, denn ein Predigt und Geschrei von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, durch den Herren Christum mit seinem Tod verdient und erworben, und ist eigentlich nicht das, das in Büchern stehet und in Buchstaben verfasst wird, sondern mehr eine mündliche Predigt und lebendig Wort, und eine Stimme, die da in der ganzen Welt erschallet und öffentlich wird ausgeschrien, damit man's überall höret.“¹⁶

Mit dem Lautwerden des Wortes bin ich als Hörer anders in das Geschehen einbezogen, als beim Lesen eines Textes. Papier ist geduldig. Ich kann einen Text, der vor mir liegt, lesen oder es auch bleiben lassen. Und mancher von Ihnen ist mit der einen oder anderen Synodalunterlage vielleicht auch so oder so ähnlich umgegangen.

Aber das Wort Gottes als frohe Botschaft unterscheidet sich von solchen abgelegten Informationen in der Weise, dass es laut werden will, sodass es nicht nur schwarz auf weiß gedruckt ist, sondern dass der, der es hört, wahrnimmt: *Ich* bin gemeint. Dieses Wort gilt *mir*. Es ist ein „Geschrei, davon man singet, saget und fröhlich ist“, ¹⁷ wie Luther es an anderer Stelle fassen kann.

Joachim Ringleben beschreibt die Unterscheidung zwischen Geschriebenem und Gehörtem so:

„Geschriebenes kann zum passiven Gegenstand bloßen Wissens werden, aber eine (mündliche) Anrede fordert unmittelbar Reaktion und Antwort, denn sie qualifiziert – ihn aktuell einbeziehend – die Situation des Hörenden, belässt ihn nicht bei sich selber, sondern, indem sie als ein Neues an ihn herankommt, ruft sie ihn aus sich heraus.“¹⁸

Lesen und Hören sind nicht ein und dasselbe. Es sind verschiedene Formen der Kommunikation. Einsichten wie diese haben einen der herausragenden Prediger des 20. Jahrhunderts, Leonhardt Fendt, zu drastischen Maßnahmen verleitet: Zum einen verbat er sich das Mitschreiben seiner Predigten, zum anderen hat er alle Predigten, unmittelbar nachdem er sie gehalten hat, zerrissen.¹⁹

16 *Martin Luther*, Epistel Sancti Petri gepredigt und ausgelegt (1523), WA 12,259-399, dort 259,8-13 (sprachlich angepasst).

17 *Martin Luther*, Vorrede auf das Neue Testament (1546), WA.DB VI,2-11, dort 3,24f. (sprachlich angepasst).

18 *Ringleben*, Gott (wie Anm. 15), 430.

19 Vgl. *Rudolf Roosen*, Reformatorische und historische Praktische Theologie: Leonhardt Fendt, in: Geschichte der Praktischen Theologie. Dargestellt anhand

3.4 Fremdes und nahes Wort

Nun ließe sich mit einigem Recht fragen, ob die Verkündigung des Wortes Gottes in allen ihren verschiedenen Formen tatsächlich das leistet, dass Hörerinnen und Hörer sich unmittelbar angesprochen fühlen.²⁰ Mag dies in der Predigt im besten Fall noch gelingen, so nehmen viele Gottesdienstbesucher die Lesungen oftmals als fremd und abständig wahr. Dies dürfte insbesondere für die Epistellesungen gelten.²¹

Unterschiedliche Wege, dem entgegenzuwirken, werden dabei immer wieder gegangen.²² Der eine Weg ist die Nutzung neuerer, vermeintlich oder tatsächlich besser verständlicherer Übersetzungen als der revidierten Lutherbibel von 1984. Ein zweiter Weg ist die Verwendung sogenannter Präfamina, also kurzer Einführungen zum besseren Verständnis der biblischen Lesungen.

Was zunächst unmittelbar einleuchtend und ausgesprochen hörerfreundlich wirkt, bringt doch zugleich auch einige Probleme mit sich. Werden Übersetzungen immer wieder gewechselt, wird den Hörern die Gelegenheit genommen, den Text als ein bekanntes Wort wiederzuentdecken, das sie schon vorher einmal gehört haben. Der ganze Schwerpunkt liegt dabei auf intellektuellem Verstehen.²³ Andere Arten der Textaneignung wie das Einprägen durch immer wiederkehrende Wiederholung, Kirchenjahr für Kirchenjahr, bleiben dabei auf der Strecke.

Und auch bei einer bestimmten Form von Einleitungen biblischer Lesungen droht die Gefahr, dass das Wort Heiliger Schrift gleich schon interpretiert wird, bevor es überhaupt laut geworden ist. Die Hörerinnen und Hörer werden auf eine bestimmte Schneise durch den Text festgelegt. Ihre eigene Kompetenz, sich einen Weg durch die Textwelt zu bahnen, wird dadurch weniger hoch geschätzt. Oder um es mit Worten von Martin Nicol zu sagen:

Ihrer Klassiker, *Christian Grethlein/Michael Meyer-Blanck (Hg.)*, Leipzig 2000, 331–387, dort 343.

²⁰ Vgl. *Grethlein*, Kirche (wie Anm. 14), v.a. 168–173.

²¹ Vgl. *Christoph Barnbrock*, Lesungen. Mit Büchern kommunizieren, in: *Achim Behrens/Ders. (Hg.)*, Theologische Erkundungen in Oberursel (FS H. Adam), OUH 52, Oberursel 2012, 92–109.

²² Vgl. *Martin Nicol*, Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst, Göttingen 2009, 152–155.

²³ Vgl. zur „Wut des Verstehens“ *Deeg*, Lesen (wie Anm. 11), dort 4.1.

„Das bedeutet einen Eingriff in die Rezeptionsfreiheit des Hörers, oder spezifisch theologisch, den unangemessenen Versuch, dem Heiligen Geist ins Handwerk zu pfuschen. So etwas geschieht landauf landab in bester Absicht.“²⁴

Im Sinne der Hörer wird man gut daran tun, hier am Ende nicht zu Urteilen zu gelangen, die zu rigoristisch ausfallen. Ein „seelsorglich-liturgische[r] Brückenbau“,²⁵ wie ihn Michael Schätzel schon vor einiger Zeit für die Schwellensituationen des Gottesdienstes forderte, mag auch hier seinen Platz haben. Es kann hilfreich sein, Hörern mit Übergangs- und Einleitungsformulierungen über die Schwellen im Gottesdienst zu helfen.

Andererseits ist es auch ein Gewinn für den Gottesdienst und die Ermöglichung ganz unterschiedlicher Hörerlebnisse, wenn das Wort Gottes nicht immer in derselben Weise, in diesem Fall als interpretiertes, als immer schon mehr oder weniger ausgelegtes Wort laut wird. So tritt neben die Predigt, die nicht zuletzt auf Verstehen und Aktualisierung zielt, in der Lesung eben das Wort, das in seinem historischen Abstand widerständiger, aber gerade dadurch auch anregend und im besten Sinne störend wirkt. Gerade in der Vielfalt der Weisen, in denen das Wort Gottes laut wird, könnte eine Chance liegen, die bei einer Angleichung der Lesung an die Predigt durch erläuternde Einleitungstexte verlorengeht.²⁶

Alexander Deeg hat das Miteinander und Nebeneinander von stärker rituellen Elementen wie der Liturgie (und darin auch der Lesung) und dem stärker aktualisierenden Element der Predigt so gefasst:

„Die zweite Richtung einer Wahrnehmung der Rolle der Predigt im evangelischen Gottesdienst sähe ich in einem – im musikalischen Bild – bewusst kontrapunktischen Musizieren von Predigt und übriger Liturgie. Als aktuelles, persönlich verantwortetes, in der Richtung der

-
- 24 Nicol, Weg (wie Anm. 22), 154. – Vgl. auch Thomas Melzl, *Die Schriftlesung im Gottesdienst. Eine liturgiewissenschaftliche Betrachtung*, Leipzig 2011, 475: „In einem solchen System, d.h. in einem evangelischen Wortgottesdienst bzw. in der evangelischen Messe, haben Präfamina keinen Platz. Sie unterbrechen nicht nur in unangemessener Weise das Ritual, sondern leisten außerdem der Überlagerung und Verdrängung von Gottes Wort durch menschliche Worte Vorschub.“
- 25 Michael Schätzel, *Faszinierende Grenzüberschreitungen. Kleines Plädoyer für seelsorglich-liturgischen Brückenbau*, LuThK 27 (2003), 196–204.
- 26 Vgl. Josuttis, Weg (wie Anm. 2), 238.

Kommunikation klar an die Gemeinde gerichtetes [...] Wort macht es in liturgischem Kontext seinen eigenen Sinn. Es holt aus der Überzeitlichkeit der liturgischen Kommunikation in die konkrete Zeit und bewahrt den Gottesdienst davor, zum ‚Spektakel‘ [...] zu werden [...].“²⁷

Beides braucht es im Gottesdienst, die überzeitliche Kommunikation, in der 2000 oder 3000 Jahre alte Lesungen laut werden, aber auch die Aktualisierung, die Erklärung, die Ansprache und den Zuspruch an die konkrete Gemeinde. Beides lässt sich nicht gegeneinander ausspielen. Und weder die Predigt sollte in eine Lesung verwandelt werden, noch eine Lesung in eine kleine Predigt.

3.5 Worte und Personen

Was ich höre und wie ich höre, ist dabei immer auch geprägt durch denjenigen oder diejenige, der bzw. die da redet. Derjenige, der liest, der ein Gebet spricht, segnet oder predigt, ist selbst Teil des Kommunikationsprozesses. Mit Blick auf die Predigt hat Otto Haendler mit einem uns inzwischen etwas antiquiert anmutenden Bild festgehalten:

„Wer ‚unter möglicher Ausscheidung alles Subjektiven ganz zu einem Werkzeug in Gottes Hand werden‘ will, wird nicht zu dem Werkzeug Prediger, Bote, Verkünder, sondern er würde zur Schallplatte, wenn von ihm noch etwas erklingen könnte. Wer sich in diesem Sinne glaubt ‚ausgeschaltet‘ zu haben, in dem wirken die subjektiven Kräfte sich unkontrolliert, ungerregelt und unnormiert aus.“²⁸

Die Art des Vortrags, andere Begegnungen, die ich mit dem Prediger oder dem Lektor hatte, die Frage, ob er oder sie mir sympathisch oder unsympathisch ist, gehören zu diesem Kommunikationsprozess von Reden und Hören mit dazu. Allerdings verhindert eine Antipathie gegenüber dem Prediger nicht grundsätzlich, dass in, mit und unter all dem Gottes Wort laut wird, noch garantiert andersherum

²⁷ Alexander Deeg, *Das äußere Wort und seine liturgische Gestalt. Überlegungen zu einer evangelischen Fundamentalhomiletik*, APTLH 68, Göttingen 2012, 506f.

²⁸ Otto Haendler, *Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen*, Berlin 1949, 48.

ein günstiges Wahrnehmen der Person, dass das Wort Gottes bei der Hörerin auf offene Ohren und ein offenes Herz trifft.²⁹

Auf der anderen Seite gehört auch die Hörergemeinde zum Kommunikationsprozess dazu. Hörte ich einen Redner in einer Veranstaltung in Gelsenkirchen über Borussia Dortmund schimpfen, würde ich diese Worte unabhängig von meinen eigenen Vereinsvorlieben völlig anders wahrnehmen, als wenn derselbe Redner dieselben Worte in einer Veranstaltung in Dortmund vorträge. Das Setting bestimmt die Botschaft mit.

Schließlich rückt im Kommunikationsprozess Lesung bzw. Predigt auch die Person des Hörers oder der Hörerin in den Blick. Es geht nach lutherischem Verständnis etwa bei den Lesungen und in der Predigt ja nicht darum, dass endlich mal wieder gesagt worden ist, was zu sagen ist. Sondern das Evangelium ist eine Zusage, die dem Einzelnen gilt und die dadurch, dass sie ihm zugesprochen wird, sein Leben verändert. Der Satz „Dir sind deine Sünden vergeben“ ist eben nicht bloß eine dogmatische Aussage, die reflektiert, was Jesu Leben und Wirken mit uns heute zu tun haben könnte. Sondern im Zuspruch geschieht an dem, der hört und glaubt, genau das, was der Satz besagt: Sünden werden und sind vergeben. Ein Mensch steht in diesem Moment vor Gott, vor anderen und vor sich selbst anders dar als zuvor.³⁰ Und dies gilt eben nicht nur für einzelne liturgische Formeln, sondern für die Evangeliumsverkündigung als ganze, die immer Anrede und Zuspruch und Neudefinition des Hörers und der Hörerin ist: Dies gilt *dir*, dies ist eine Botschaft für *dich*.

Aber wie geschieht solches Hören nun praktisch?

29 Vgl. *Wilfried Engemann*, Einführung in die Homiletik, UTB 2128, Tübingen/Basel 2011, 12.

30 Vgl. *Oswald Bayer*, *Promissio*. Geschichte der reformatorischen Wende in Luthers Theologie, Darmstadt 1989, z.B. 197: „Nicht allgemein, sondern speziell ist das Wort darum, weil es – ‚ego te absolvo‘ – an sich schon für mich spricht, weil es sich schon in sich an mich wendet, weil es in der Definition seiner selbst zugleich mich – neu – definiert, indem es die Vergebung der Sünde mitteilt, ‚wie denn die Worte lauten‘.“

4. Hören als ein praktisches Geschehen

4.1 Die Not mit dem Hören

Zunächst einmal scheint das Hören im Gottesdienst nicht unproblematisch zu sein. Wenn ich mit Menschen ins Gespräch über das Predighören komme, schiebt mein Gesprächspartner fast immer reflexartig eine Entschuldigung ein: „Aber ich bin kein guter Predighörer.“

Dies wiederum ist kein neues Phänomen. Schon von Eutychus wird in der Apostelgeschichte berichtet, dass er während einer Predigt des Apostels Paulus eingeschlafen und aus dem Fenster gefallen ist (Apg 20,6–12). Er hätte sich aufgrund dieser Erfahrung auch nicht als einen „guten Predighörer“ bezeichnet. Und gleichzeitig ereignet sich an diesem „schlechten Predighörer“ eins der größten Wunder der apostolischen Zeit, indem er von Paulus wieder zum Leben erweckt wird. Vielleicht gibt diese Anekdote manchem Hoffnung, der sich selbst ebenfalls für einen schlechten Hörer hält.

Selbstverständlich haben sich seither auch die Hörgewohnheiten verändert, sodass es heute schon etwas Exotisches ist, einer längeren Lesung zu folgen oder einer Predigt zuzuhören. Für viele stellt das Zuhören eine Überforderung dar, jedenfalls dann, wenn wir es auf das Verstehen reduzieren und darauf, das Gehörte möglichst exakt wiedergeben zu können.³¹

Allerdings möchte ich fragen, ob Predighörer, die sich für schlechte Predighörer halten, wirklich in jedem Fall schlechte Predighörer sind, oder ob die Erfahrung, Predigten schlecht folgen zu können, nicht vielleicht viel eher mit unseren Predigten zu tun hat. Als einer, der selbst predigt und den Nachwuchs der Prediger ausbildet, stelle ich diese Frage durchaus selbstkritisch. Sind unsere Predigten vielleicht zu erwartbar? Sind sie zu unstrukturiert oder zu lang? Folgen sie zu sehr bestimmten Schemata? Sind sie vielleicht zu angepasst, zu sehr um Harmonie bemüht? Oder hauen die Kritik und der Schuld aufweis immer in dieselbe Kerbe? Ersticken unsere Predigten in bestimmten Formeln oder verlieren sie angesichts von Banalitäten, die noch etwas fromm aufgehübscht werden, an Relevanz? Gehen sie über die Köpfe hinweg oder ist es gerade genau andersherum, dass sie die Hörer unterfordern?

³¹ Vgl. Josuttis, Weg (wie Anm. 2), 238.

Ich kann und will diese Fragen nicht eindeutig beantworten, zumal sich die verschiedenen Predigten in der Kirche nicht über einen Kamm scheren lassen. Ich halte es aber für bedeutsam, dass wir uns darüber austauschen, wie wir Predigten wahrnehmen, was wir von Predigten erwarten und wie wir gegebenenfalls auch unter bestimmten Predigten leiden. Vielleicht ist morgen in der Gruppenarbeit ja Gelegenheit für einen solchen Austausch.

Am meisten fällt aber wahrscheinlich ins Gewicht, dass diejenige, die sich für eine „schlechte Predigthörerin“ hält, eine bestimmte Idealerwartung für das Predighören im Kopf hat. Etwa: Gute Predigthörer müssen die Predigt vom Anfang bis zum Ende mit demselben hohen Aufmerksamkeitslevel verfolgen. Oder: Gute Predigthörer müssen nachher genau wiedergeben können, was der Prediger gesagt hat.

Dies ist ein Leitbild vom Hören, das den Hörprozess auf eine bestimmte Art und Weise zu hören reduziert. Hören im Gottesdienst ist viel mehr und kann auch ganz anders geschehen, als es diese (vermeintlichen) Idealvorstellungen es nahelegen. Nur weil ich von dieser Norm abweiche, bin ich aber noch längst kein schlechter Predigthörer.

4.2 Hören als aktives Geschehen

Hören ist ein ungemein aktiver Vorgang. Diese Feststellung mag zunächst verwundern, weil ich mich als Hörer im Normalfall ja zunächst einmal als ziemlich passiv wahrnehme. Ein anderer redet und ich darf oder muss die Rede über mich ergehen lassen. Aber während ich höre, passiert ganz viel. Ich höre und verbinde das Gehörte mit eigenen Erfahrungen und Einschätzungen. Ich freue mich oder ich ärgere mich. Ich bleibe an einer bestimmten Formulierung hängen, steige für eine Weile aus der Predigt oder Lesung aus, um dann zu einem späteren Zeitpunkt wieder genauer hinzuhören.

Und das, was ich höre, ist keineswegs identisch mit dem, was der Prediger oder die Lektorin vorträgt. Im Hörvorgang erstelle ich mir, ob ich das will oder nicht, ob ich mir dessen bewusst bin oder nicht, ein eigenes Hör-Manuskript, ein „Auredit“, wie Wilfried Engemann es nennt.³² Würden wir heute Abend nach der Abendandacht alle aufschreiben, was wir in der Auslegung gehört haben, so käme ganz sicher Unterschiedliches zusammen. Jede und jeder von uns hört

32 Vgl. Engemann, Einführung (wie Anm. 29), 10f.

verschieden, setzt im Hören unterschiedliche Akzente. Und gleichzeitig würde sich wahrscheinlich das von uns jeweils Gehörte ähneln. Es wäre erkennbar, dass wir dieselbe Predigt gehört haben. Solch aktives Hören ist also vielfältig, aber keineswegs beliebig. Dies liegt übrigens auf einer Linie mit dem, was in der Synodalunterlage 350 („So verstehen wir die Bibel“) mit den etwas sperrigen Begriffen „Rezeptionsästhetik“ und „Polyvalenz“ gemeint ist.³³

Damit relativiert sich aber die Frage, ob ich beim Hören alles „richtig“ mitbekommen habe. Viel stärker rückt in den Blick, inwieweit das Gehörte für mich bedeutsam geworden ist. Wilfried Engemann fasst es so:

„Nicht der hat am besten verstanden, der wiederholen kann, was er gelesen und gehört hat, sondern der, der *pro se* [= für sich, auf seine Person bezogen, CB] die Bedeutung des Gelesenen bzw. Gehörten erfasst hat und sie gegebenenfalls selbst als Botschaft weitergeben kann.“³⁴

An Martin Luthers eigener Predigtätigkeit lässt sich nachweisen, dass er in dieser Weise auf die Heilige Schrift gehört hat. Er hat sich im Lesen und Hören die Heilige Schrift angeeignet, sie auf seinen ganz eigenen Erfahrungshorizont bezogen, beides miteinander verbunden und entsprechend auch gepredigt.³⁵

4.3 Hörweisen, Hörtypen und Hörerwartungen

So unterschiedlich die Wahrnehmungen beim bzw. nach dem Hören etwa einer Predigt sind, so verschieden sind überhaupt die Arten und Weisen, wie Menschen hören. Thomas Nisslmüller hat nicht weniger

³³ So verstehen wir die Bibel. Das Hermeneutikpapier der SELK, allgemeinverständlich formuliert und durch Zusatzmaterial ergänzt. Hg. i. A. der Kirchenleitung der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche von *Martin Benhöfer/Matthias Krieser/Andreas Volkmar*, Synodalunterlagen zur 13. Kirchensynode der SELK, Hermannsburg, 08.–14.06.2015, [Loseblattsammlung], Hannover 2015, Ordnungsnummer 350, 78f. – Vgl. dazu *Christoph Barnbrock*, *Rezeptionsästhetik. Überlegungen zu ihrer Bedeutung im Rahmen lutherischer Hermeneutik*, LuThK 31 (2007), 105–127.

³⁴ Engemann, Einführung (wie Anm. 29), 11 (Hervorhebung im Original).

³⁵ Vgl. *Christoph Barnbrock*, „Da werden gewislich diese gedanken zu geschlagen sein“. Rezeptionsästhetische Beobachtungen zu einer Lutherpredigt, LuThK 37 (2013), 115–129. – Vgl. auch *Deeg*, Lesen (wie Anm. 11), dort 2. und 5.1.

als 95 (!) solcher Hörweisen ausgemacht.³⁶ Ich greife hier nur einige wenige heraus: Da ist das „Innovativ[e] Hören“, das auf „auf neue Seh-Räume, neues Denken, veränderte Wahrnehmungen und Wahrnehmungsstrukturen“ aus ist.³⁷ Oder es gibt das „Fasziniert[e] Hören“: „Im Fasziniertsein“, so Nisslmüller, „ereignet sich sozusagen das Hören als ein Mitgenommensein und Sich-Hingeben im Hörakt.“³⁸ Davon wiederum unterscheidet sich etwa das „Überlegen[e] Hören“:

„[...] der überlegene Hörer ist quasi der Chirurg, der sich an das Gehörte souverän ‚dranmacht‘, um das gute vom falschen Gewebe zu trennen und in der Höroperation quasi stets seine eigene ‚Wahrheit‘ inszeniert und in den Blick bringt.“³⁹

Schon diese kleine Auswahl mag deutlich machen, wie vielfältig das Hören im Gottesdienst auch mit Blick auf die konkrete Hörweise aussehen kann.

Marianne Gaarden und Marlene Ringgaard Lorensen nehmen in einer vergleichbaren Veröffentlichung zur Auswertung einer empirischen Studie aus dem skandinavischen Bereich eine Unterscheidung von drei Hörtypen oder Hörweisen vor: Sie unterscheiden zwischen einem assoziativen, einem kritischen und einem kontemplativen Hörtyp.⁴⁰ Diese etwas gröbere Unterscheidung mag Ihnen an dieser Stelle helfen, einmal zu überlegen, welcher Gruppe Sie sich zuordnen würden bzw. welchem Hörtyp Sie schwerpunktmäßig angehören.

Die *assoziative* Hörweise zeichnet sich dadurch aus, dass sie einzelne Impulse aus einer Predigt aufnimmt, Fragen gedanklich nachgeht und sich vom Prediger zu eigenen Überlegungen anregen lässt.

Die *kritische* Hörweise lässt sich dadurch beschreiben, dass sie bestimmte Erwartungen an eine Predigt mitbringt. Sehr genau nehmen Hörer, die sich diesem Typ zuordnen lassen, wahr, was der Prediger sagt und unterziehen dies einer kritischen Prüfung. Etwa so: Deckt sich das Gesagte mit der eigenen Lebenserfahrung? Oder: Inwieweit

36 Vgl. Nisslmüller, Homo (wie Anm. 2), 233–379.

37 A.a.O., 236 und 238.

38 A.a.O., 268f.

39 A.a.O., 359.

40 Marianne Gaarden/Marlene Ringgaard Lorensen, Listeners as Authors in Preaching: Empirical and Theoretical Perspectives, Homiletic 38 (2013), No. 1, 28–45, <http://dx.doi.org/10.15695/hmltc.v38i1.3832> (Stand: 3.6.2015).

passt dies zu meinem Verständnis der biblischen Botschaft und der lutherischen Theologie?

Die *kontemplative* Hörweise wiederum hat anders als die beiden erstgenannten einen weniger rationalen Zugang. Hörer dieses Typs genießen die Zeit, die sie in der Predigt haben, träumen, lassen sich mitnehmen in eine andere Welt, entspannen, finden in der Predigt ihren inneren Frieden, ohne jedem Gedankengang des Predigers oder der Predigerin im Einzelnen zu folgen.

Entsprechend unterscheiden sich auch die Erwartungen an das Hören, insbesondere auch an das Hören einer Predigt. In einer empirischen Studie zum Erleben des evangelischen Gottesdienstes hat ein Team um Uta Pohl-Patalong auch Erwartungen an die Predigt in den Blick genommen.⁴¹ Neun Verschiedene „Erlebnislogiken“ bzw. Erwartungen an eine Predigt lassen sich demnach unterscheiden:

1. Die „Predigt als Zuhörerereignis“, der der Hörer gut folgen kann.
2. Die „Predigt als ‚Kunstwerk‘“, die einfach handwerklich gut gemacht ist.
3. Die „Predigt als Anregung zum Nachdenken“, die Impulse gibt.
4. Die „Predigt als inhaltliche Aussage“, die eine klare Botschaft vermittelt.
5. Die „Predigt als Spiegelung des Alltags“, in der sich der Hörer wiederfinden kann.
6. Die „Predigt als Erläuterung des biblischen Textes“, die die Hörer den Predigttext besser verstehen lässt.
7. Die „Predigt als Impulsgeberin“ für das Handeln im Alltag.
8. Die „Predigt als Äußerung einer Person“, in der die Person des Predigers und die Botschaft als zueinander passend wahrgenommen werden.
9. Die „Predigt als emotionale Berührung“, die die Hörer auf der Gefühlsebene bewegt.⁴²

⁴¹ Uta Pohl-Patalong, *Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst*, Stuttgart 2011. – Im Folgenden orientiere ich mich an der Kurzzusammenfassung zu diesem Aspekt in *Antonia Lüdtker/Uta Pohl-Patalong*, „Eine Predigt ist keine Fastfood-Veranstaltung ...“. *Gottesdienst und Predigt erleben. Ergebnisse einer qualitativ-empirischen Studie*, in: *Alexander Deeg* (Hg.), *Erlebnis Predigt*, Leipzig 2014, 98–122.

⁴² A.a.O., 115–122, im Original als Überschriften jeweils im Fettdruck und in Kapitälchen.

Hören ist also nicht gleich Hören. Und wenn ich womöglich den Eindruck habe, zu den „schlechten Predigthörern“ zu gehören, dann könnte es auch daran liegen, dass mein Leitbild von dem, was „gutes Predigthören“ ist, schlicht und ergreifend anders aussieht als meine (unbewusste) Hörerwartung.

4.4 Hören und (Er-)Leben

Nun gehört es zu den reflexhaften Reaktionen im Bereich des konfessionellen Luthertums, Zugänge zum Glauben, die zu stark emotional oder erfahrungsbezogen daherkommen, kritisch zu beäugen. Das alles scheint zu sehr nach dem zu klingen, was man traditionell als „Schwärmerei“ abgetan hat. Dahinter steht die Sorge, dass die eigenen Gefühle oder die eigene Weltwahrnehmung größeres Gewicht erhalten als die Heilige Schrift, sodass der Mensch sich am Ende nur noch selbst reflektiert. Diese Sorge kann dazu führen, dass der Bereich der Erfahrung und der Gefühle ganz ausgegrenzt wird, um sich umso mehr am Wort festhalten zu können. Eine vergleichbare Tendenz lässt sich da beobachten, wo lutherische Christen lieber nicht über ihr Handeln reden, um bloß nicht in Werkgerechtigkeit zu verfallen.

Eine neuere Studie zum Predigthören aus den USA⁴³ setzt bei der Unterscheidung der aristotelischen Rhetorik zwischen Logos, Pathos und Ethos an – also der rationalen Dimension einer Rede, der emotionalen Dimension und der auf den Redner selbst und damit letztlich auch allgemeiner auf das Handeln bezogenen Dimension einer Rede: Entspricht das Handeln des Redners denn auch dem, was er sagt? Bzw. um es etwas weiter zu fassen: Entspricht das Handeln der Gemeinde, denn dem, was der Prediger sagt?⁴⁴ Eine Rede und damit auch eine Predigt wirkt gewöhnlich immer in allen drei Dimensionen.⁴⁵ Der inhaltliche Gedankengang lässt sich also nicht einfach trennen von den Gefühlen, die er hervorruft, und von der Person, die da predigt bzw. der Gemeinschaft, in der die Predigt gehalten wird.

43 John S. McClure u.a., *Listening to Listeners. Homiletical Case Studies, Channels of Listening*, St. Louis 2004.

44 A.a.O., 7f.

45 A.a.O., 7: „While we discuss these notions [= ethos, logos, pathos, CB] separately, our study revealed that they are nearly all at work in each listener and community during a sermon.“

In jüngster Zeit ist verschiedentlich daran erinnert worden, dass auch Martin Luther den Gefühlen weit größere Bedeutung zugemessen hat, als dies in der landläufigen Rezeption lutherischer Theologie im Blick gewesen ist. So heißt es in einer Hauspredigt Luthers zum dritten Glaubensartikel:

„Ich glaube auch an den Heiligen Geist, eine Gemeinschaft der Heiligen' etc. Dies Stück sollen wir auch lernen und hören, dass uns Gott nicht allein so zum ersten erschaffen und danach durch seinen Sohn erlöst hat, sondern beweiset's auch mit der Tat, dass man es hier auf Erden fühlen muss. Denn das ist nicht genug, dass er uns schon erschaffen und erlöst hat, wenn wir's nicht erfahren noch fühlen sollen.“⁴⁶

Birgit Stolt sagt zur Stelle: „Unter Mitwirkung des Heiligen Geistes verschmelzen Wissen und Fühlen zur Einheit des Glaubens.“⁴⁷ Und an anderer Stelle hält sie für Luther fest: „Erst mit der emotionalen Verinnerlichung ist der Erkenntnisprozess vollständig.“⁴⁸ Verstehen und Fühlen sind so gerade nicht gegeneinander auszuspielen, sondern gehören zusammen und sollten von daher auch für die Wahrnehmung des Wortes Gottes im Gottesdienst nebeneinander und miteinander Berücksichtigung finden.

Entsprechend kann Luther die Heilige Schrift und die Erfahrung gleichermaßen als „zwei Prüfsteine [...] der rechten Lehre“ bezeichnen,⁴⁹ wobei die Schrift der Erfahrung vorgeordnet ist. Die Heilige Schrift eröffnet eine Sicht auf die Welt und das Leben, die den Glauben weckt durch die Erfahrung im Leben eines Christen nachvollzogen und in dieser Weise auch erfahren werden kann.⁵⁰

⁴⁶ Martin Luther, Eine Hauspredigt von den Artikeln des Glaubens, in Schmalkalden gehalten, 11. Februar 1537, WA 45,11–24, dort 22,4–10 (sprachlich angepasst, Hervorhebung im Original, dort gesperrt gesetzt).

⁴⁷ Birgit Stolt, „Lasst uns fröhlich springen!“ Gefühlswelt und Gefühlsnavigierung in Luthers Reformationsarbeit, Studium Litterarum 21, Berlin 2012, 38.

⁴⁸ A.a.O., 41.

⁴⁹ Martin Luther, Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis, nachmittags, 11. August 1532, WA 36,478–507, dort 506,21 (sprachlich angepasst). – Vgl. dazu grundsätzlich Gesche Linde, Zeichen und Gewißheit. Semiotische Entfaltung eines protestantisch-theologischen Begriffs, RPT 69, Tübingen 2013, 331–707, dort v.a. 457–606.

⁵⁰ Vgl. A.a.O., 495,35f.: „Das Fühlen soll hernach gehen, aber der Glaube muss zuvor da sein, ohne und über das Fühlen.“

Lesungen und Predigten eröffnen von daher keine Sonderwelt, die mit dem sonstigen Leben eines Christenmenschen nichts zu tun hätte. Sondern im Hören auf das Wort Gottes in der Heiligen Schrift stellen sich Welt und Leben neu dar. Wort und Lebenserfahrung können und sollen so neu zueinanderfinden. Das Hören findet so seine Fortsetzung im Alltag – in der eigenen Gefühlswelt, in den manchmal ganz profanen Erfahrungen und im eigenen Handeln. Alles gehört zusammen, enthält seinen Impuls aus dem Hören und lässt das Gehörte im Nachvollzug oder auch im Zweifel und in der Kritik nachwirken.

4.5 Hörhilfen

Bei alledem bleibt bei manchem Hörer trotzdem noch der Wunsch, auch Hörhilfen für das Hören der Lesungen und der Predigt an die Hand zu bekommen. Einiges ist leicht zu greifen:

Die Lesungen sind in der Regel im Gesangbuch abgedruckt und können dort mit- oder nachgelesen werden. In vielen Gemeinden werden die Predigten aufgezeichnet, gelegentlich auch als Ausdruck ausgelegt und im Nachgang zum Gottesdienst auf der Gemeindehomepage als Audiodatei oder als Manuskript hinterlegt.

All dies mag eine Hilfe sein, das Gehörte bewusster wahrzunehmen. Ob dies in jedem Fall ein Gewinn ist, muss jeder für sich selbst entscheiden. Es hilft mir zwar zum Beispiel für meine Aufmerksamkeit, eine Predigt mitlesen zu können, anderes wie die Wirkung von Gestik und Mimik des Predigers drohen darüber allerdings verloren zu gehen. Gerade die Mündlichkeit des Vortrags tritt dadurch zurück.

Entsprechend gebe ich hier nur zurückhaltend Überlegungen zu Hörhilfen im Gottesdienst weiter, da sie fast alle dazu neigen, das Predighören auf einen rein vernunftgesteuerten Vorgang zu verengen. Gleichwohl mag es manchem für ein intensiveres Predighören helfen, beispielsweise am Sonntagabend ein Predigttagbuch zu führen oder am Mittagstisch noch einmal die Predigt Revue passieren zu lassen. Die Erfahrung lehrt, dass schon das Wissen darum, später einmal darüber reden oder etwas zu Papier bringen zu wollen, dazu beiträgt, aufmerksamer zuzuhören.

Was ließe sich in ein solches Predigttagbuch notieren oder was ließe sich bei einem Predignachgespräch⁵¹ miteinander austauschen? Verschiedene Überlegungen, die weder aufeinander aufbauen noch sich gegenseitig ausschließen habe ich im Folgenden zusammengestellt:

1. Denkbar wäre, sich einen Hauptgedanken einer Predigt zu merken: Was ist das *eine*, was hängen geblieben ist und was mir wichtig geworden ist?
2. In Aufnahme der Kategorien von Ethos, Pathos und Logos könnte ich als Predigthörer auch fragen:
 - Was habe ich verstanden? Was ist mir (neu) deutlich geworden?
 - Was habe ich empfunden? Welche Gefühle haben sich bei mir eingestellt?
 - Was bedeutet das für unsere Gemeinde? Wo erfahre ich etwas von dem Gesagten in unserem Miteinander?
3. Um das Gehörte noch einmal genauer als Anrede zu fassen, ließe sich in Anlehnung an Überlegungen meines Kollegen Werner Klän fragen: Wo komme ich in der Predigt vor? Was sagt das über mich? Was macht das mit mir?⁵²
4. Von Martin Luther selbst ließe sich eine vierfache Reflexion des Wortes Gottes lernen, indem ich als Hörer frage:
 - Was habe ich gehört?
 - Wofür kann ich danken?
 - Wo werde ich zur Umkehr gerufen?
 - Wofür kann ich bitten?⁵³

⁵¹ Das Thema „Predignachgespräch“ wäre ein eigenes Referat wert. Hier sei nur auf die Überlegungen bei *Engemann*, Einführung (wie Anm. 29), 400-402, verwiesen.

⁵² Nach *Werner Klän*, „Der dir helfen und dich mit allem Guten reichlich überschütten will“ - Eine Katechismus-Meditation - mit Bildern von Regina Piesbergen, OUH 46, Oberursel 2006, dort 10-12 und passim. Klän nimmt damit wiederum Impulse von *Notger Slenczka* auf (vgl. a.a.O., 11, Anm. 27).

⁵³ Vgl. *Martin Luther*, Eine einfältige Weise zu beten für einen guten Freund (1535), WA 38,358-375, dort 364,28-365,4: „Wenn ich aber Zeit und Raum habe [...] mache [ich] aus einem jeglichen Gebot ein geviertes [= vervierfaches, CB] oder ein vierfaches gedrehtes Kränzlein, als: Ich nehme ein jegliches Gebot an zum ersten als eine Lehre, wie es dann an ihm selber ist, und denke, was unser Herr Gott darin so ernstlich von mir fordert, zum anderen mache ich eine

5. Und schließlich ließe sich auch nach der Wirkung des Wortes Gottes als Gesetz und Evangelium⁵⁴ fragen:
- Wo erkenne ich Grenzen in meinem Leben? Wo bin ich von Gott gefordert und wo erlebe ich Momente der Überforderung? An welchen Punkten merke ich besonders deutlich, dass ich auf Gott angewiesen bin? Wo ist mein Leben nicht in Ordnung?
 - Was bedeutet es, dass Christus die Gemeinschaft zwischen Gott und mir wieder hergestellt hat? Wo und wie prägt die Entlastung, die in der Vergebung geschieht, mein Leben?

4.6 Predigtkritik

Aber was ist, wenn mich eine Predigt ärgert, weil ich Mühe und Not habe, ihr zu folgen? Was ist, wenn es mir so scheint, als ob der Prediger die Schrift nicht angemessen auslegt? Was ist, wenn ich meine, die Predigt sei handwerklich schlecht gemacht?

Es gehört nach lutherischem Verständnis zu Aufgabe und Kompetenz der Gemeindeglieder und damit der Predigthörerinnen und Predigthörer, die Verkündigung auch kritisch wahrzunehmen. Martin Luther selbst ermutigte Gemeinden zu solch mündiger Auseinandersetzung.⁵⁵ So erfolgte die Durchsetzung der Reformation gelegentlich auch dadurch, dass Gemeinden nach einer noch nicht reformatorischen Predigt einen evangelischen Choral anstimmten.⁵⁶

Danksagung draus, zum dritten eine Beicht, zum vierten ein Gebet [...]“ (sprachlich angepasst).

- 54 Vgl. dazu *John T. Pless*, Unterscheidungskunst, übers. u. hg. v. *Christoph Barnbrock*, Göttingen 2014.
- 55 Vgl. *Martin Luther*, Dass ein christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen, Grund und Ursach aus der Schrift (1523), WA 11,408–416, dort 410,15–20: „Siehe, hier gibt Christus nicht den Propheten und Lehrern das Urteil, sondern den Schülern oder Schafen. Denn wie könnte man sich vor den falschen Propheten hier hüten, wenn man ihre Lehre nicht sollte ins Bedenken nehmen, richten und urteilen? So kann ja kein falscher Prophet sein unter den Hörern, sondern allein unter den Lehrern. Darum sollen und müssen alle Lehrer dem Urteil der Zuhörer unterworfen sein mit ihrer Lehre.“ (sprachlich angepasst).
- 56 Vgl. *Peter Cornehl*, Art. Gottesdienst VIII. Evangelischer Gottesdienst von der Reformation bis zur Gegenwart, TRE 14 (1985), 54–85, dort 55,16–26.

Wo Predigthörer mit den Predigern im Nachgang über die Predigt ins Gespräch kommen, haben wir es grundsätzlich mit einem Glücksfall zu tun. Der Dialog, den die Predigt anstoßen wollte, ist in Gang gekommen. Dass, wie in jedem Lebenszusammenhang, auch hier ein gewisses Maß an Vertrauensvorschuss, Respekt und Achtung vor der Arbeit des anderen Voraussetzung einer gelingenden Kommunikation ist, sei an dieser Stelle zumindest erwähnt.

Aber natürlich: Warum nicht noch einmal nachfragen, als Hörer selbst besser verstehen wollen und andersherum die Predigenden ebenfalls zu neuem Nachdenken anregen? Wo dies voller Wertschätzung geschieht, kann eine Gemeinde insgesamt geistlich reifen.

Es gibt allerdings auch Fehlformen der Predigtkritik. Beispielsweise da, wo der Hörer nur darauf lauert, dass der Prediger in ein Fettöpfchen tritt und an wirklich jeder Predigt irgendetwas rumzumäkeln hat. Oder dort, wo jemand den Prediger kritisiert, weil ihm die Botschaft, die der Prediger verkündigt, schlicht zu unbequem ist. Entsprechend ist vor der Kritik am Prediger eine selbstkritische Prüfung der eigenen Motive für die Predigtkritik angesagt.

5. Abschluss und Ausblick

Nun haben Sie lange zugehört und eine erste Hörpause ist nahe. Zum Abschluss möchte ich Sie noch einmal ermutigen, sich weiter ganz viel von den Lesungen und den Predigten zu erwarten, sich zu ärgern, wenn eine Predigt schlaff und ausdruckslos war, und sich über gute und gelungene Predigten zu freuen, die das Wort Gottes mit dem Leben, Erleben und Erfahren verbinden. Das Hören auf Gottes Wort in der Heiligen Schrift, wie es in den Lesungen und in der Predigt laut wird, ist keine Pflichtübung, die nun einmal absolviert werden will, sondern es ist ein vielfältiges, vielgestaltiges und spannendes Geschehen. Sie wissen nie, was auf Sie zukommt, was Sie hören, wie Sie hören.

Alexander Deeg – und damit schlage ich eine Brücke zum morgigen Tag – hat den Pfarrer einmal mit einem Expeditionsführer verglichen,

„[...] der ausgebildet ist, Expeditionen in die Weltwirklichkeit Gottes, wie sie die Schrift bezeugt, anzuleiten. Ein „search leader“ jedoch, der gerne auch einmal anderen den Vortritt lässt, wenn sie eigene Wege

vorschlagen [...]. Ein „search leader“, der nach Räumen gemeinsamer Lebenserfahrung sucht [...].“⁵⁷

Ich halte dies auch für ein hilfreiches Bild für das Hören der Lesungen und der Predigt im Gottesdienst. Als Hörer werde ich mitgenommen auf eine Expedition, eingeführt in bestimmte Räume, die sich im Hören erschließen. Aber ich werde nicht gegängelt, sondern kann links und rechts des Weges eigene Entdeckungen machen und diese wieder in das Gespräch in der Gemeinde einspeisen.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen viele interessante, horizonterweiternde und bereichernde Expeditionen beim Hören der Heiligen Schrift. Und ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und das Zuhören – ganz unabhängig davon, ob sie kritisch, assoziativ oder kontemplativ zugehört haben.

57 Alexander Deeg, Pastor legens. Das Rabbinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts, PTh 93 (2004), 411–427, dort 426.